

Dracula



Neu übersetzt - modernes Deutsch

Bram Stoker

DRACULA

von Bram Stoker

Copyright © 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Basierend auf dem gemeinfreien Original von Bram Stoker

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige Zustimmung des Urheberrechtlich Inhabers und Herausgebers dieses Buches kopiert oder in irgendeiner Form, elektronisch oder anderweitig, reproduziert werden.

Sovereign Translations

c/o IP-Management #8988

Ludwig-Erhard-Straße 18

20459 Hamburg

Kontakt Daten:

E-Mail: info@sovereign-translations.com

KAPITEL I

JONATHAN HARKERS TAGEBUCH

Kurzfassung

3. Mai, Bistritz: Am 1. Mai verließ ich München um 20:35 Uhr und erreichte am nächsten Morgen Wien; eigentlich hätte der Zug schon um 6:46 Uhr da sein sollen, doch er hatte eine Stunde Verspätung.

Budapest wirkte wie ein wunderbarer Ort, soweit ich es vom Zug aus erkennen konnte und bei dem kurzen Streifzug durch die Straßen in Bahnhofsnähe. Ich traute mich nicht, mich weiter zu entfernen, denn wir waren spät angekommen und ich wollte möglichst pünktlich weiterfahren.

Ich hatte das Gefühl, hier den Westen zu verlassen und den Osten zu betreten. Die westlichste der prächtigen Donaubrücken, wo der Fluss majestätisch breit und tief dahinströmt, führte uns mitten hinein in die Zeugnisse der türkischen Herrschaft.

Wir fuhren bald weiter und erreichten Klausenburg bei Einbruch der Dunkelheit. Hier übernachtete ich im Hotel Royale. Zum Abendessen gab es ein Hühnchen mit rotem Paprika, das ausgezeichnet schmeckte, aber ich bekam großen Durst davon.

(Notiz: Rezept für Mina besorgen.) Auf meine Nachfrage hin erklärte der Kellner, das Gericht heiße "Paprika-Hendl" und sei eine Nationalspeise, die ich überall in den Karpaten finden könne.

Meine bescheidenen Deutschkenntnisse erwiesen sich hier als sehr nützlich – ich wüsste wirklich nicht, wie ich sonst zurechtkommen sollte.

Während meiner Vorbereitungen in London suchte ich im Britischen Museum in Büchern und Landkarten nach Informationen über Transsilvanien. Mir schien, dass etwas Landeskenntnis für den Umgang mit einem Adligen aus dieser Gegend nur von Vorteil sein konnte.

Ich fand heraus, dass der von ihm genannte Bezirk im äußersten Osten des Landes liegt, genau dort, wo Siebenbürgen, Moldau und die Bukowina an den Karpaten zusammenstoßen – eine der wildesten und unerschlossensten Regionen Europas. Weder auf Karten noch in Werken konnte ich die genaue Lage von Schloss Dracula ausfindig machen, denn es gibt für dieses Gebiet keine detaillierten Karten wie die unseres Ordnance Survey.

Allerdings stellte ich fest, dass Bistritz, die vom Grafen Dracula genannte Poststadt, ein durchaus bekannter Ort ist. Ich werde hier einige Notizen festhalten, sie können mir später im Gespräch mit Mina als Gedächtnisstütze dienen.

In Siebenbürgen leben vier verschiedene Volksgruppen: Im Süden die Sachsen, die sich mit den Wallachen, den Nachfahren der Daker, vermischt haben; im Westen die Magyaren und im Osten und Norden die Szekler. Zu Letzteren reise ich – sie behaupten, von Attila und den Hunnen abzustammen.

Das könnte durchaus stimmen, denn als die Magyaren im 11. Jahrhundert das Land eroberten, fanden sie dort bereits die Hunnen vor. Ich habe gelesen, dass im Karpatenbogen jeder nur erdenkliche Aberglaube der Welt versammelt sein soll, als sei er der Mittelpunkt eines imaginären Wirbels.

Falls das zutrifft, wird mein Aufenthalt äußerst interessant werden. (Notiz: Den Grafen darüber ausfragen.)

Ich habe nicht gut geschlafen, obwohl das Bett durchaus bequem war. Ich hatte alle möglichen seltsamen Träume. Vielleicht lag es an dem Hund, der die ganze Nacht unter meinem Fenster heulte - oder an dem Paprikagericht, denn ich trank die gesamte Karaffe Wasser leer und hatte dennoch Durst.

Gegen Morgen schlief ich endlich ein, wurde aber durch anhaltendes Klopfen an der Tür geweckt; ich muss also doch recht fest geschlafen haben. Zum Frühstück gab es erneut Paprika und einen Maismehlbrei namens "Mamaliga", dazu Auberginen, gefüllt mit einer kräftigen Fleischmasse - ein sehr schmackhaftes Gericht, das sie "Impletata" nennen.

(Notiz: Auch dafür das Rezept besorgen.) Ich musste mich beim Frühstück beeilen, denn der Zug sollte kurz vor acht abfahren - oder zumindest war das geplant. Obwohl ich mich schon um halb acht zum Bahnhof beeilte, saß ich noch über eine Stunde im Abteil, bevor es endlich losging. Mir scheint, je weiter man nach Osten kommt, desto unpünktlicher werden die Züge. Was mag da erst in China los sein?

Den ganzen Tag schienen wir durch eine Landschaft von überwältigender Schönheit zu fahren. Immer wieder tauchten kleine Städte oder Burgen auf steilen Hügelkuppen auf, wie aus alten Messbüchern entsprungen; dann wieder führte die Strecke an Flüssen und Bächen entlang, deren breite, steinige Ufer auf häufige Überschwemmungen schließen ließen. Es braucht gewaltige Wassermassen und starke Strömungen, um so weit ausufernde Flussbetten freizuspülen.

An jeder Station drängten sich Menschengruppen, manchmal ganze Menschenmengen, in den unterschiedlichsten Trachten. Einige sahen aus wie Bauern bei uns oder wie jene, die ich in Frankreich und Deutschland gesehen hatte - mit kurzen Jacken, runden Hüten und handgewebten Hosen. Andere wiederum wirkten sehr malerisch.

Die Frauen sahen aus der Ferne hübsch aus, waren aber auffallend breit um die Hüften. Sie trugen alle weite weiße Ärmel, und die meisten hatten breite Gürtel, von denen viele bunte Bänder herabflatterten, fast wie ein Ballettkostüm - natürlich mit darunterliegenden Unterröcken. Die seltsamsten Gestalten waren die Slowaken, die noch urtümlicher wirkten als alle anderen: mit großen, runden Hüten, weiten, schmutzig-weißen Hosen, weißen Leinenhemden und schweren Ledergürteln von fast einem Fuß Breite, besetzt mit Bronzenägeln. Dazu trugen sie hohe Stiefel, in die die Hosen gesteckt waren, und hatten langes schwarzes Haar sowie dicke schwarze Schnurrbärte. Zwar malerisch, aber nicht gerade einladend. Auf einer Theaterbühne würde man sie sofort als eine Bande altorientalischer Räuber erkennen. Man sagte mir allerdings, sie seien völlig harmlos und eher von zurückhaltender Natur.

Es dämmerte schon, als wir in Bistritz ankamen, einem höchst interessanten alten Ort. Da die Stadt praktisch an der Grenze liegt - der Borgo-Pass führt von hier in die Bukowina -, hat sie eine bewegte Geschichte hinter sich, was man ihr auch ansieht. Vor fünfzig Jahren suchten eine Reihe verheerender Brände die Stadt heim, und im 17. Jahrhundert wurde sie drei Wochen lang belagert, wobei sie 13.000 Einwohner verlor, nicht nur durch Kampfhandlungen, sondern auch durch Hunger und Krankheiten.

Graf Dracula hatte mich in die "Goldene Krone" bestellt, ein Hotel, das sich zu meiner Freude als durch und nach altmodisch erwies – schließlich wollte ich so viel wie möglich von den landestypischen Gebräuchen mitbekommen. Offenbar wurde ich erwartet, denn als ich an der Tür stand, empfing mich eine freundlich aussehende ältere Frau in der hier üblichen Bauerntracht: ein weißes Unterkleid mit einer langen Doppelschürze aus bunten Stoffen, die vorn und hinten fast zu knapp saß, um als bescheiden durchzugehen. Als ich näher trat, verneigte sie sich leicht und fragte: "Der englische Herr?"

"Ja", antwortete ich, "Jonathan Harker."

Sie lächelte und gab einem älteren Mann in weißem Hemd mit hochgekrepelten Ärmeln, der ihr zur Tür gefolgt war, ein Zeichen. Er verschwand und kam kurz darauf mit einem Brief zurück:

"Mein Freund!

Willkommen in den Karpaten. Ich erwarte Sie mit großer Sehnsucht. Schlafen Sie heute Nacht gut. Morgen um drei Uhr früh fährt die Postkutsche in die Bukowina; ein Platz darin ist für Sie reserviert. Am Borgo-Pass wird meine Kutsche auf Sie warten und Sie zu mir bringen. Ich hoffe, Ihre Reise von London her ist angenehm verlaufen und dass Sie Ihren Aufenthalt in meiner schönen Heimat genießen werden.

Ihr Freund,

Dracula."

4. Mai. – Ich erfuhr, dass mein Gastwirt einen Brief vom Grafen erhalten hatte, in dem dieser ihn anwies, mir den besten Platz in der Kutsche zu reservieren. Das schien unglaublich, denn bis dahin hatte der Wirt mich vollkommen verstanden – jedenfalls beantwortete er meine Fragen so, als verstünde er sie. Er und seine Frau, die ältere Dame, die mich empfangen hatte, tauschten erschrockene Blicke.

Er murmelte nur, das Geld sei mit einem Brief gekommen, mehr wisse er nicht. Als ich ihn fragte, ob er Graf Dracula kenne und mir etwas über dessen Schloss erzählen könne, bekreuzigten sich beide und erklärten, sie wüssten nichts – und weigerten sich schlicht, weiter darüber zu sprechen. Da die Abfahrt kurz bevorstand, blieb mir keine Zeit, andere zu befragen. Die ganze Sache war äußerst rätselhaft und alles andere als beruhigend.

Kurz vor meiner Abreise kam die alte Dame in mein Zimmer und fragte in geradezu hysterischem Ton:

"Müssen Sie wirklich gehen? Oh, junger Herr, müssen Sie fort?"

Sie war so aufgewühlt, dass sie das Deutsche, das sie eigentlich beherrschte, kaum noch gebrauchen konnte und immer wieder in eine mir völlig unbekannt Sprache verfiel. Ich konnte ihr nur durch viele Nachfragen folgen. Als ich ihr erklärte, ich müsse sofort aufbrechen und hätte eine wichtige Mission, fragte sie erneut:

"Wissen Sie, welcher Tag heute ist?"

Ich antwortete, es sei der vierte Mai. Sie schüttelte den Kopf und fuhr fort:

"Oh ja, ich weiß es! Ich weiß es wohl – aber wissen Sie es auch? Verstehen Sie, welcher Tag heute ist?"

Als ich verneinte, sagte sie:

"Es ist der Vorabend von Sankt Georg. Wissen Sie nicht, dass heute Nacht, wenn es Mitternacht schlägt, alle bösen Mächte der Welt ihre volle Macht entfalten? Wissen Sie, wohin Sie reisen und was Sie dort erwartet?"

Sie war so verzweifelt, dass ich vergeblich versuchte, sie zu beruhigen. Schließlich sank sie auf die Knie und flehte mich an, nicht zu gehen – wenigstens ein, zwei Tage noch zu warten. Es wirkte alles sehr befremdlich, und mir wurde selbst nicht ganz wohl dabei.

Doch ich hatte einen Auftrag und durfte mich nicht abhalten lassen. Ich half ihr auf, dankte ihr so ernsthaft ich konnte und betonte, meine Pflicht verlange es, dass ich aufbreche. Da stand sie auf, trocknete ihre Augen, nahm ein Kruzifix von ihrem Hals und reichte es mir. Ich war unsicher – als englischer Protestant war ich gelehrt worden, solche Dinge als abergläubisch zu betrachten. Doch es schien undankbar, die Gabe einer alten Dame abzulehnen, die es so gut meinte und so aufgelöst war. Sie muss den Zweifel in meinen Augen gelesen haben, denn sie legte mir die Kette selbst um den Hals und sagte: "Um Ihrer Mutter willen" – dann verließ sie das Zimmer.

Ich schreibe diesen Teil des Tagebuchs, während ich auf die Kutsche warte, die natürlich wieder Verspätung hat. Das Kruzifix trage ich noch immer um den Hals. Ob es die Angst der alten Dame ist, die vielen Spukgeschichten dieses Landes oder das Kreuz selbst – ich fühle mich bei Weitem nicht so unbeschwert wie sonst. Sollte dieses Buch Mina je vor mir erreichen, so soll es ihr meinen Abschied überbringen.

Da kommt die Kutsche!

5. Mai. Das Schloss – Das frühe Morgengrauen ist gewichen, und die Sonne steht nun hoch am fernen Horizont, der zerklüftet erscheint. Ob mit Bäumen oder

Hügeln, kann ich nicht sagen, denn er ist so weit entfernt, dass sich Großes und Kleines verschwimmen.

Ich bin noch nicht müde, und da ich ohnehin erst nach dem Aufwachen gerufen werde, schreibe ich einfach weiter, bis der Schlaf mich übermannt. Es gibt viel Seltsames festzuhalten. Und damit kein Leser später glaubt, ich hätte vor der Abreise aus Bistritz zu gut gegessen, will ich mein Abendessen genau beschreiben: Ich aß etwas, das sie "Räubersteak" nannten - gewürfelter Speck, Zwiebeln und Rindfleisch, mit rotem Pfeffer gewürzt, auf Spieße gesteckt und über dem Feuer gebraten, ganz nach der einfachen Art, wie in London "Katzenfleisch" zubereitet wird! Der Wein war Goldener Mediasch, der ein seltsames Brennen auf der Zunge hinterlässt, das aber nicht unangenehm ist. Ich trank nur ein paar Gläser, sonst nichts.

Als ich in die Kutsche einstieg, hatte der Fahrer noch nicht Platz genommen. Ich sah, wie er sich mit der Wirtin unterhielt. Offenbar sprachen sie über mich, denn immer wieder warfen sie Blicke zu mir herüber. Auch einige der Leute, die auf der Bank vor der Tür saßen - sie nennen sie hier "Wortträger" -, gesellten sich dazu, hörten zu und musterten mich, meist mitleidig.

Ich hörte viele seltsame Wörter, die sich wiederholten. Da in der Menge viele Nationalitäten vertreten waren, holte ich leise mein polyglottes Wörterbuch aus der Tasche und schlug sie nach.

Ich muss gestehen, sie gefielen mir nicht. Darunter waren: "Ordog" - Satan, "pokol" - Hölle, "stregoica" - Hexe, "vrolok" und "vlkoslak" - beide bedeuten dasselbe, das eine slowakisch, das andere serbisch für etwas, das entweder Werwolf oder Vampir ist. (Notiz: Den Grafen nach diesem Aberglauben fragen!)

Als wir uns endlich in Bewegung setzten, machte die Menge vor der Wirtshaustür, die inzwischen beträchtlich angewachsen war, das Kreuzzeichen und deutete mit zwei Fingern auf mich. Nur mit Mühe konnte ich einen Mitreisenden dazu bewegen, mir die Bedeutung zu erklären. Zuerst wollte er nicht antworten, doch als er erfuhr, dass ich Engländer war, sagte er, es handele sich um einen Talisman, einen Schutz gegen den bösen Blick.

Es war kein angenehmes Gefühl, an einen unbekanntem Ort zu einem unbekanntem Mann aufzubrechen - aber alle wirkten so gutmütig, so traurig und voller Mitgefühl, dass ich gerührt war.

Nie werde ich den letzten Blick auf das Wirtshaus vergessen und auf die vielen malerischen Gestalten, die alle das Kreuz schlugen, als sie dort unter dem breiten Torbogen standen, vor dem üppigen Grün der Oleander- und Orangenbäume in ihren grünen Kübeln im Hof.

Dann schwang unser Kutscher - seine weiten Leinenhosen bedeckten die ganze Vorderseite des Bockes, sie nennen sie "Gotza" - die lange Peitsche über die vier kleinen Pferde, die nebeneinander liefen, und wir setzten unsere Fahrt fort.

Bald verlor ich mich in der Schönheit der Landschaft und vergaß die unheimlichen Ängste - obwohl ich sie vielleicht nicht so leicht hätte abschütteln können, wenn ich die Sprache(n) meiner Mitreisenden verstanden hätte. Vor uns lag ein grünes, hügeliges Land, voller Wälder, dazwischen immer wieder steile Anhöhen, gekrönt von Baumgruppen oder Bauernhäusern, deren Giebelseiten zur Straße zeigten.

Überall blühten Apfel-, Pflaumen-, Birnen- und Kirschbäume, und unter ihnen lag das Gras übersät mit herabgefallenen Blütenblättern. Die Straße schlängelte sich durch die grünen Hügel des "Mittellandes", wie sie es

hier nennen, verlor sich in grasbewachsenen Kurven oder wurde von Kiefernwäldern verdeckt, die wie Flammenzungen die Hänge hinabzogen. Die Straße war holprig, doch wir schienen mit fieberhafter Eile darüber zu fliegen. Ich verstand den Grund der Hast nicht, aber der Fahrer war offensichtlich darauf bedacht, keine Zeit zu verlieren, um Borgo Prund zu erreichen. Man hatte mir gesagt, diese Straße sei im Sommer hervorragend, doch nach dem Winterschnee sei sie noch nicht wieder instand gesetzt. Darin unterscheidet sie sich von den üblichen Straßen in den Karpaten – denn es ist eine alte Tradition, sie nicht zu gut in Schuss zu halten. Früher wollten die Hospodare sie nicht ausbessern lassen, damit die Türken nicht auf den Gedanken kämen, man wolle ausländische Truppen ins Land holen und so einen Krieg beschleunigen, der ohnehin ständig drohte.

Hinter den grünen Hügeln des Mittellandes stiegen mächtige Waldhänge empor bis zu den steilen Felswänden der Karpaten selbst. Rechts und links türmten sie sich auf. Die Nachmittagssonne fiel voll auf sie und ließ die prächtigen Farben dieser wunderbaren Gebirgskette aufleuchten: tiefes Blau und Violett in den Schatten der Gipfel, Grün und Braun, wo Gras und Felsen sich mischten, und eine endlose Reihe schroffer Klippen und scharfer Gratlinien, bis sie fern am Horizont in den schneebedeckten Gipfeln verschwanden.

Hier und dort klafften tiefe Schluchten in den Bergen, durch die wir bei sinkender Sonne gelegentlich das weiße Gleißer herabfallenden Wassers erblickten. Einer meiner Begleiter berührte meinen Arm, als wir um einen Hügel bogen und den hohen, schneebedeckten Gipfel eines Berges sahen, der sich, während wir in Serpentina weiterfahren, direkt vor uns aufzutürmen schien.

"Schaut! Isten szek!" - "Gottes Thron!" - Und er bekreuzigte sich ehrfürchtig.

Als wir unseren endlos scheinenden Weg fortsetzten und die Sonne hinter uns immer tiefer sank, krochen die Abendschatten um uns herum. Das wurde noch betont durch den schneebedeckten Gipfel, der das letzte Licht des Sonnenuntergangs festhielt und in einem zarten, kalten Rosa leuchtete.

Immer wieder begegneten wir Tschechen und Slowaken, alle malerisch gekleidet, doch mir fiel auf, wie verbreitet und schmerzhaft der Kropf hier zu sein schien.

Am Straßenrand standen zahlreiche Kreuze, und bei jedem bekreuzigten sich meine Mitreisenden. Hier und da knieten Bauern oder Bäuerinnen vor einem Schrein und schienen, in ihrer Andacht versunken, weder Augen noch Ohren für die Außenwelt zu haben. Vieles war mir fremd: etwa die Heuraufen in den Bäumen oder die wunderschönen Hängebirken, deren weiße Stämme wie Silber durch das zarte Grün der Blätter schimmerten.

Ab und zu überholten wir einen Leiterwagen - einen einfachen Bauernkarren mit einer langen, schlangenartigen Deichsel, die sich den Unebenheiten der Straße anpasste. Darauf saß sicherlich eine ganze Gruppe heimkehrender Bauern, die Tschechen in ihren weißen, die Slowaken in bunten Schafsfellen; Letztere trugen ihre langen Stöcke mit der Axt am Ende wie Lanzen.

Mit dem Einbruch des Abends wurde es sehr kalt, und die zunehmende Dämmerung schien die Dunkelheit der Bäume - Eichen, Buchen, Kiefern - zu einem undurchdringlichen Nebel zu verschmelzen. Nur in den tiefen Tälern zwischen den Ausläufern der Berge stachen hier und dort dunkle Tannen vor dem späten Schnee hervor.

Manchmal, wenn der Weg durch die Kiefernwälder führte, die sich in der Dunkelheit wie lebendige Wände um uns zu schließen schienen, erzeugten große graue Flechten, die hier und dort die Bäume bedeckten, eine besonders unheimliche und feierliche Stimmung. Sie ließen die düsteren Gedanken und Vorahnungen wieder aufkommen, die mich schon am Vorabend beschlichen hatten, als die untergehende Sonne die geisterhaften Wolken, die ständig durch die Karpatentäler ziehen, in ein seltsames Licht getaucht hatte.

Manchmal waren die Hügel so steil, dass die Pferde trotz der Eile unseres Kutschers nur mühsam vorankamen. Ich wollte aussteigen und zu Fuß gehen, wie wir es zu Hause tun, doch der Fahrer wollte nichts davon hören.

"Nein, nein", sagte er, "hier können Sie nicht gehen – die Hunde sind zu wild." Dann fügte er mit einem Grinsen hinzu, das er offenbar als derben Scherz verstand – denn er blickte sich um, um das zustimmende Schmunzeln der anderen einzusammeln –: "Und Sie werden noch genug davon haben, bevor Sie heute Nacht schlafen."

Die einzige Pause, die er einlegte, diente dazu, die Laternen anzuzünden.

Als es vollends dunkel wurde, schienen die Fahrgäste immer aufgeregter. Immer wieder sprachen sie den Kutscher an, einer nach dem anderen, als wollten sie ihn zu noch höherem Tempo antreiben. Er peitschte die Pferde unbarmherzig mit seiner langen Peitsche und trieb sie mit wilden Rufen zu immer neuen Strapazen.

Dann sah ich in der Dunkelheit vor uns einen grauen Lichtschein, als klaffe dort eine Lücke zwischen den Hügeln. Die Erregung der Fahrgäste stieg; die rasende Kutsche schwankte auf ihren großen Lederfedern und schaukelte wie ein Boot auf stürmischer See. Ich musste

mich festhalten. Die Straße wurde ebener, und wir schienen dahinzufiegen.

Dann rückten die Berge zu beiden Seiten näher, als stürzten sie auf uns herab: Wir fuhren in den Borgo-Pass ein.

Nacheinander boten mir mehrere Fahrgäste Geschenke an, die sie mir mit einer Eindringlichkeit aufdrängten, die kaum abzulehnen war. Sie waren seltsam und unterschiedlich, doch jedes wurde in aufrichtiger Absicht überreicht, mit einem freundlichen Wort, einem Segen und jener eigenartigen Mischung aus furchtsamen Gesten, die ich schon vor dem Hotel in Bistritz gesehen hatte – dem Kreuzzeichen und dem Schutz gegen den bösen Blick.

Während wir weiterfuhren, beugte sich der Kutscher vor, und die Fahrgäste spähten beidseitig über den Rand der Kutsche in die Dunkelheit. Offensichtlich geschah oder erwartete man etwas höchst Aufregendes – doch obwohl ich jeden Einzelnen fragte, wollte mir niemand eine Erklärung geben.

Dieser Zustand der Anspannung hielt eine Weile an. Schließlich sahen wir vor uns den Pass, der sich nach Osten öffnete. Über uns hingen dunkle, schwere Wolken, und in der Luft lag ein bedrückendes, schwüles Gefühl von nahendem Donner. Es schien, als trennte das Gebirge zwei Atmosphären, und wir befänden uns nun auf der donnernden Seite.

Ich selbst suchte nun nach dem Gefährt, das mich zum Grafen bringen sollte. Jeden Augenblick erwartete ich, durch die Finsternis den Schein von Laternen zu erspähen – doch alles blieb dunkel. Das einzige Licht war das flackernde unserer eigenen Lampen, in deren Schein der Dampf der angestregten Pferde wie eine weiße Wolke

aufstieg. Wir konnten nun die helle Sandstraße vor uns erkennen, doch kein Fahrzeug war darauf zu sehen.

Die Fahrgäste lehnten sich mit einem Seufzer der Erleichterung zurück, der meine eigene Enttäuschung noch zu verstärken schien. Ich überlegte bereits, was ich tun sollte, als der Kutscher auf seine Uhr sah und etwas zu den anderen sagte – so leise und in so gedämpftem Ton, dass ich es kaum verstand. Ich meinte, es wäre: "Eine Stunde weniger als die Zeit." Dann wandte er sich mir zu und sagte auf Deutsch, das noch schlechter war als meines:

"Hier gibt es keine Kutsche. Der Herr wird also doch nicht erwartet. Er wird nun weiter in die Bukowina fahren und morgen oder übermorgen zurückkehren – besser übermorgen."

Während er noch sprach, begannen die Pferde zu wiehern, zu schnauben und wild zu zucken, sodass der Kutscher sie mühsam bändigen musste. Inmitten des Rufens der Bauern und des allgemeinen Durcheinanders kam hinter uns eine Kalesche mit vier Pferden angerast, überholte uns und hielt dicht neben unserer Kutsche.

Im Licht unserer Laternen sah ich, dass die Pferde pechschwarz waren und von stattlicher Gestalt. Sie wurden von einem großen Mann mit langem braunem Bart und einem breitrempigen schwarzen Hut gelenkt, der sein Gesicht vor uns zu verbergen schien. Ich konnte nur das Funkeln eines Paares sehr heller Augen erkennen, die im Lampenschein rot aufzuleuchten schienen, als er sich uns zuwandte. Er sagte zum Kutscher:

"Du bist heute früh dran, mein Freund."

Der Mann stammelte eine Antwort:

"Der englische Herr hatte es eilig."

Da erwiderte der Fremde:

"Darum wolltest du ihn wohl in die Bukowina schicken. Du kannst mich nicht täuschen, mein Freund; ich weiß zu viel, und meine Pferde sind schnell."

Während er sprach, lächelte er, und das Licht fiel auf einen harten Mund mit roten Lippen und scharfen Zähnen, weiß wie Elfenbein. Einer meiner Mitreisenden flüsterte einem anderen eine Zeile aus Bürgers "Lenore" zu:

"Denn die Toten reiten schnell."

Der fremde Fahrer hatte die Worte offenbar gehört, denn er blickte mit strahlendem Lächeln auf. Der Fahrgast wandte das Gesicht ab, streckte zugleich zwei Finger aus und bekreuzigte sich.

"Gebt mir das Gepäck des Herrn", sagte der Kutscher, und mit großer Eile wurden meine Taschen herausgereicht und in die Kalesche verladen.

Dann stieg ich von der Seite der Kutsche hinüber, während die Kalesche dicht herankam. Der Kutscher half mir mit einer Hand, die meinen Arm wie in einem Stahlgriff umschloss – seine Kraft muss gewaltig gewesen sein. Ohne ein Wort rüttelte er an den Zügeln, die Pferde wendeten, und wir stürmten in die Dunkelheit des Passes hinein.

Als ich zurückschaute, sah ich im Schein der Laternen den Dampf der Pferde der Postkutsche und davor, wie Schattenrisse, die Gestalten meiner zurückbleibenden Gefährten, die sich bekreuzigten. Dann knallte der Kutscher mit der Peitsche, rief seinen Pferden zu, und sie machten sich auf den Weg in die Bukowina. Als sie in der Finsternis verschwanden, überkam mich ein seltsames Frösteln und ein Gefühl tiefer Einsamkeit. Doch dann legte mir jemand einen Mantel über die Schultern und eine Decke über die Knie, und der Kutscher sagte in ausgezeichnetem Deutsch:

"Die Nacht ist kühl, mein Herr, und mein Herr, der Graf, hat mir aufgetragen, für Ihr Wohl zu sorgen. Unter dem Sitz befindet sich ein Fläschchen Slibowitz - der Pflaumenschnaps des Landes -, falls Sie ihn brauchen sollten."

Ich nahm keinen, doch es war ein Trost zu wissen, dass er da war. Ich fühlte mich eigenartig und keineswegs frei von Angst. Hätte es eine andere Möglichkeit gegeben, ich glaube, ich hätte sie ergriffen, statt mich auf diese nächtliche Fahrt ins Unbekannte einzulassen.

Die Kutsche raste in schnellem Tempo geradeaus, dann bogen wir vollständig ab und fuhren erneut eine gerade Strecke entlang. Es kam mir vor, als durchquerten wir immer wieder dieselbe Gegend, und als ich mir einen markanten Punkt einprägte, bestätigte sich mein Verdacht. Ich hätte den Kutscher gern gefragt, was das zu bedeuten habe, doch ich wagte nicht - denn wenn hier tatsächlich eine Verzögerung beabsichtigt war, würde jeder Einspruch ohnehin nichts nützen.

Da ich jedoch neugierig war, wie spät es geworden war, zündete ich ein Streichholz an und blickte auf meine Uhr: Es war kurz vor Mitternacht. Das versetzte mir einen Schock, denn der allgemeine Aberglaube rund um die Mitternachtsstunde wurde durch meine jüngsten Erlebnisse noch verstärkt. Ich wartete mit einem unbehaglichen Gefühl der Anspannung.

Dann begann irgendwo weit unten im Tal, in einem Bauernhaus, ein Hund zu heulen - ein langes, gequältes Heulen, als fürchte er sich. Ein zweiter Hund stimmte ein, dann ein dritter, und schließlich nahm der Wind, der nun leise durch den Pass strich, das wilde Geheul auf und trug es über das ganze Land, soweit die Vorstellungskraft in der Dunkelheit der Nacht reichen mochte.

Beim ersten Heulen wurden die Pferde unruhig, bäumten sich auf, doch der Kutscher sprach beruhigend auf sie ein, und sie legten sich wieder, zitterten und schwitzten aber, als hätten sie einen plötzlichen Schreck erlitten. Kurz darauf erklang von den Bergen zu beiden Seiten ein lauterer, schärferer Wolfsgeheul, das sowohl die Pferde als auch mich erzittern ließ. Ich hätte am liebsten die Kutsche verlassen und davongerannt, während die Pferde erneut hochgingen und wild um sich schlugen, sodass der Kutscher seine ganze Kraft aufbieten musste, um sie am Durchgehen zu hindern.

Nach einigen Minuten hatte sich mein Ohr jedoch an das Geräusch gewöhnt, und die Pferde beruhigten sich so weit, dass der Kutscher absteigen und vor sie treten konnte. Er streichelte und beruhigte sie, flüsterte ihnen etwas ins Ohr – wie ich es schon von Pferdeflüsterern gehört habe –, und das mit außerordentlicher Wirkung: Unter seinen sanften Berührungen wurden sie wieder fügsam, zitterten aber weiter.

Der Kutscher stieg wieder auf seinen Bock, schüttelte die Zügel, und wir fuhren in hohem Tempo weiter. Dieses Mal bog er, nachdem wir die andere Seite des Passes erreicht hatten, plötzlich in einen schmalen Weg ein, der scharf nach rechts abbog.

Bald waren wir von Bäumen umgeben, deren Äste sich teilweise über die Fahrbahn wölbten, sodass wir wie durch einen Tunnel fuhren; und wiederum ragten zu beiden Seiten gewaltige, finster dreinblickende Felsen auf. Obwohl wir geschützt waren, konnten wir den aufkommenden Wind hören – er stöhnte und piff durch die Felsspalten, und die Äste der Bäume krachten zusammen, während wir vorbeifuhren.

Es wurde immer kälter, und ein feiner, pudriger Schnee begann zu fallen, der bald uns und alles um uns herum mit

einer weißen Decke überzog. Der scharfe Wind trug immer noch das Heulen der Hunde heran, das jedoch schwächer wurde, je weiter wir fuhren. Das Gebell der Wölfe klang dagegen näher, als schlössen sie von allen Seiten einen Ring um uns.

Eine fürchterliche Angst überkam mich, und die Pferde schienen sie zu teilen. Der Kutscher jedoch zeigte nicht die geringste Beunruhigung; er wandte den Kopf immer wieder nach links und rechts, doch ich konnte in der Dunkelheit nichts erkennen.

Plötzlich sah ich links von uns eine schwache, flackernde blaue Flamme. Der Kutscher bemerkte sie im selben Augenblick, zügelte die Pferde und verschwand mit einem Sprung in der Dunkelheit. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, zumal das Wolfsgeheul immer näher kam. Während ich noch grübelte, tauchte der Kutscher plötzlich wieder auf, nahm ohne ein Wort seinen Platz ein, und wir setzten unsere Fahrt fort.

Ich glaube, ich muss eingeschlafen sein und von dem Vorfall geträumt haben, denn er schien sich endlos zu wiederholen, und im Rückblick erscheint es mir wie ein schrecklicher Albtraum. Einmal erschien die Flamme so nah am Weg, dass ich selbst in der Dunkelheit die Bewegungen des Kutschers verfolgen konnte. Er ging schnell zu der Stelle, an der die blaue Flamme aufzuckte – sie muss sehr schwach gewesen sein, denn sie erhellte die Umgebung kaum – und schichtete ein paar Steine zu einer Art Markierung auf.

Einmal trat ein seltsamer optischer Effekt ein: Obwohl er zwischen mir und der Flamme stand, verdeckte er sie nicht, und ich konnte dennoch ihr geisterhaftes Flackern sehen. Das erschreckte mich zutiefst, doch da der Eindruck nur vorübergehend war, nahm ich an, meine Augen spielten mir in der Finsternis einen Streich.

Dann waren eine Zeit lang keine blauen Flammen mehr zu sehen, und wir rasten weiter durch die Nacht, während die Wölfe uns umkreisten und heulten, als zögen sie einen Ring um uns.

Schließlich kam der Moment, in dem der Kutscher weiter als je zuvor von uns weg ging, und während seiner Abwesenheit begannen die Pferde schlimmer zu zittern denn je, schnaubten und schrien vor Angst. Ich konnte keinen Grund dafür erkennen, denn das Wolfsgeheul hatte völlig aufgehört. Doch in diesem Augenblick brach der Mond, der durch die schwarzen Wolken segelte, hinter einem gezackten, kiefernbedeckten Felsgrat hervor, und in seinem Licht sah ich rings um uns einen Kreis von Wölfen – mit weißen Zähnen, roten Zungen, langen sehnigen Gliedern und struppigem Fell. In der unheimlichen Stille, die sie umgab, wirkten sie hundertmal schrecklicher, als wenn sie geheult hätten. Ich selbst fühlte mich wie gelähmt vor Schreck. Nur wenn ein Mensch solchen Schrecknissen von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, begreift er ihre wahre Bedeutung.

Plötzlich begannen die Wölfe zu heulen, als hätte das Mondlicht eine besondere Wirkung auf sie. Die Pferde sprangen auf, bäumten sich und rollten die Augen in hilfloser Angst, doch der lebendige Schreckensring umschloss sie von allen Seiten, und sie waren gezwungen, darin zu verharren. Ich rief dem Kutscher zu, er solle kommen – es schien mir, unsere einzige Chance bestünde darin, durch den Ring zu brechen und ihm bei der Annäherung zu helfen.

Ich schrie und schlug gegen die Seite der Kalesche, in der Hoffnung, die Wölfe durch den Lärm von dieser Seite zu vertreiben und ihm so eine Möglichkeit zu verschaffen, zu uns durchzudringen. Wie er es anstellte, weiß ich nicht, aber ich hörte seine Stimme in befehlendem Ton und sah

ihn plötzlich auf der Straße stehen. Als er seine langen Arme ausbreitete, als schiebe er ein unsichtbares Hindernis beiseite, wichen die Wölfe zurück – immer weiter zurück. In diesem Augenblick zog eine schwere Wolke vor den Mond, und wir waren wieder in völliger Dunkelheit.

Als ich wieder sehen konnte, stieg der Kutscher in die Kalesche, und die Wölfe waren verschwunden. Das alles war so seltsam und unheimlich, dass mich eine furchtbare Angst überkam und ich mich nicht zu sprechen oder zu bewegen traute.

Die Zeit schien endlos, während wir in fast völliger Finsternis weiterfuhren, denn die Wolken verhüllten den Mond. Wir stiegen immer weiter hinauf, mit gelegentlichen kurzen Abstiegen, doch im Großen und Ganzen ging es stetig bergauf. Plötzlich wurde mir klar, dass der Kutscher die Pferde auf dem Hof einer gewaltigen Burgruine anhielt, aus deren hohen schwarzen Fenstern kein Lichtschein drang und deren zerbrochene Zinnen sich scharf gegen den mondbeschiedenen Himmel abzeichneten.

KAPITEL II

JONATHAN HARKERS TAGEBUCH - FORTSETZUNG

5. Mai ... Ich muss geschlafen haben, denn sonst hätte ich die Annäherung an einen so außergewöhnlichen Ort sicher bemerkt. In der Dunkelheit wirkte der Innenhof sehr weitläufig, und da mehrere dunkle Gänge unter großen Rundbögen von ihm abzweigten, erschien er vielleicht sogar größer, als er in Wirklichkeit ist. Ich habe ihn noch nicht bei Tageslicht gesehen.

Als die Kalesche hielt, sprang der Kutscher herab und reichte mir die Hand, um mir beim Aussteigen zu helfen. Wieder konnte ich seine ungeheure Kraft nicht übersehen. Seine Hand fühlte sich an wie ein stählerner Schraubstock, der mich hätte zerquetschen können, wenn er gewollt hätte. Dann hob er meine Koffer heraus und stellte sie neben mich auf den Boden, während ich vor einer großen, alten, mit massiven Eisennägeln beschlagenen Tür stand, die in ein vorspringendes Portal aus Stein gehauen war.

Selbst im schwachen Licht sah ich, dass der Stein reich verziert sein musste, aber die Schnitzereien waren durch Zeit und Wetter stark abgetragen. Sobald ich stand, sprang der Kutscher wieder auf den Bock, rüttelte an den Zügeln, und die Pferde setzten sich in Bewegung und verschwanden in einem der dunklen Durchgänge.

Ich blieb regungslos stehen, unsicher, was ich tun sollte. Von einer Klingel oder einem Klopfer war nichts zu sehen; durch die dicken Mauern und die dunklen Fensteröffnungen hätte meine Stimme kaum dringen können. Die Wartezeit schien endlos, und allmählich überkamen mich Zweifel und Ängste. An was für einem Ort war ich hier gelandet? Unter was für Menschen?

Was war das für ein düsteres Abenteuer, auf das ich mich eingelassen hatte? Gehörte es zum Alltag eines Anwalts, einem Ausländer den Kauf eines Londoner Anwesens zu erklären? Ein juristischer Angestellter – Mina würde das missfallen. Nein, ein Solicitor! Denn kurz vor meiner Abreise aus London erhielt ich die Nachricht, dass ich meine Prüfung bestanden habe; ich bin nun ein vollwertiger Anwalt.

Ich rieb mir die Augen und kneifte mich, um zu prüfen, ob ich wirklich wach war. Es kam mir wie ein schrecklicher Albtraum vor, und ich erwartete jeden Moment aufzuwachen und mich zu Hause wiederzufinden, wo das Morgenlicht durch die Fenster fiel, wie so oft nach einem überarbeiteten Tag. Doch mein Fleisch reagierte auf das Kneifen, und meine Augen täuschten mich nicht. Ich war tatsächlich wach, mitten in den Karpaten. Alles, was ich tun konnte, war, geduldig zu sein und auf den Morgen zu warten.

Gerade als ich zu diesem Entschluss gekommen war, hörte ich schwere Schritte hinter der großen Tür und sah durch die Spalten den Schein eines sich nähernden Lichts. Dann ertönte das Rasseln von Ketten und das Klirren massiver Riegel, die zurückgeschoben wurden. Ein Schlüssel wurde mit einem lauten, knirschenden Geräusch gedreht, als wäre er lange nicht benutzt worden, und die Tür schwang nach innen auf.

Drinnen stand ein großer, älterer Mann, glatt rasiert bis auf einen langen weißen Schnurrbart und von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, ohne einen einzigen Farbtupfer. In der Hand hielt er eine alte Silberlampe, deren Flamme ohne Schirm oder Glaszylinder brannte und lange, zitternde Schatten warf, als sie im Zugwind der geöffneten Tür flackerte. Der Alte winkte mich mit einer höflichen Geste

seiner rechten Hand herein und sagte in ausgezeichnetem Englisch, aber mit seltsamem Akzent:

"Willkommen in meinem Haus! Tritt frei und aus eigenem Willen ein!"

Er machte keinen Schritt auf mich zu, sondern stand wie eine Statue da, als hätte ihn die Geste der Begrüßung versteinert. Doch kaum hatte ich die Schwelle überschritten, trat er impulsiv vor, streckte die Hand aus und ergriff meine mit einem festen Griff, der mich zusammenzucken ließ – nicht zuletzt, weil die Hand eiskalt war, eher wie die eines Toten als eines Lebenden. Er sagte erneut:

"Willkommen in meinem Haus. Komm frei, geh sicher und hinterlasse etwas von dem Glück, das du mitbringst!"

Die Stärke seines Händedrucks glich so sehr der des Kutschers, dessen Gesicht ich nie gesehen hatte, dass ich mich einen Augenblick fragte, ob es nicht derselbe Mann sei. Um sicherzugehen, fragte ich:

"Graf Dracula?"

Er verneigte sich höflich und antwortete:

"Ich bin Dracula, und ich heiße Sie in meinem Haus willkommen, Mr. Harker. Kommen Sie herein; die Nachtluft ist kühl, und Sie müssen etwas essen und sich ausruhen."

Während er sprach, stellte er die Lampe auf einen Wandhalter, nahm mein Gepäck und trug es hinein, noch bevor ich Einspruch erheben konnte. Ich protestierte, doch er bestand darauf:

"Nein, mein Herr, Sie sind mein Gast. Es ist spät, und meine Leute sind nicht verfügbar. Lassen Sie mich selbst für Ihr Wohl sorgen."

blitzenden Messer der Zigeuner vor ihnen oder das Heulen der Wölfe hinter ihnen schienen ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Jonathans Ungestüm und seine offenkundige Zielstrebigkeit schienen die Menschen vor ihm zu überwältigen; instinktiv wichen sie zur Seite und ließen ihn passieren. Im Nu war er auf den Wagen gesprungen und hob die große Kiste mit einer unglaublichen Kraft an, um sie über das Rad auf den Boden zu schleudern. In der Zwischenzeit hatte Mr. Morris Gewalt anwenden müssen, um auf seiner Seite durch den Ring von Szgany zu kommen.

Die ganze Zeit, in der ich Jonathan atemlos beobachtet hatte, hatte ich mit dem Augenwinkel gesehen, wie er verzweifelt nach vorne drängte, und ich hatte die Messer der Zigeuner aufblitzen sehen, als er sich seinen Weg bahnte und sie auf ihn einstachen. Er hatte mit seinem großen Bowiemesser pariert, und zunächst dachte ich, auch er sei heil durchgekommen, aber als er neben Jonathan sprang, der inzwischen vom Wagen gesprungen war, konnte ich sehen, dass er sich mit der linken Hand an der Seite festhielt und dass das Blut durch seine Finger spritzte. Er zögerte dennoch nicht, denn während Jonathan mit verzweifelter Energie das eine Ende der Kiste angriff und versuchte, den Deckel mit seinem großen Kukri-Messer aufzubrechen, griff Quincey das andere Ende mit seinem Bowie an. Unter der Anstrengung der beiden Männer begann der Deckel nachzugeben; die Nägel zogen sich mit einem schnellen, kreischenden Geräusch, und der Deckel der Kiste wurde zurückgeschleudert.

Als die Zigeuner sahen, dass sie von den Winchesters in Schach gehalten wurden und Lord Godalming und Dr. Seward sie im Auge behielten, gaben sie auf und leisteten keinen Widerstand mehr. Die Sonne stand schon fast auf den Berggipfeln, und die Schatten der ganzen Gruppe

fielen lang auf den Schnee. Ich sah den Grafen in der Kiste auf der Erde liegen, die der heftige Sturz vom Wagen über ihn verstreut hatte. Er war totenbleich, wie ein wächsernes Abbild, und die roten Augen blickten mit dem schrecklichen, rachsüchtigen Blick, den ich nur zu gut kannte.

Als ich hinschaute, sahen die Augen die untergehende Sonne, und der Blick des Hasses in ihnen verwandelte sich in Triumph.

Doch im selben Augenblick kam der Schwung und das Aufblitzen von Jonathans großem Messer. Ich schrie auf, als ich sah, wie es die Kehle durchtrennte, während im selben Moment Mr. Morris' Bowiemesser in sein Herz fuhr.

Es war wie ein Wunder: Vor unseren Augen und fast in einem Atemzug zerfiel der ganze Körper zu Staub und verschwand aus unserer Sicht.

Solange ich lebe, werde ich froh sein, dass selbst in diesem Moment der endgültigen Auflösung ein Blick des Friedens auf seinem Gesicht lag, wie ich ihn mir nie hätte vorstellen können.

Das Schloss Draculas zeichnete sich nun vom roten Himmel ab, und jeder Stein der zerfallenen Zinnen hob sich im Licht der untergehenden Sonne ab.

Die Zigeuner, die uns für die Ursache des ungewöhnlichen Verschwindens des Toten hielten, drehten wortlos um und ritten davon, als ginge es um ihr Leben. Diejenigen, die nicht beritten waren, sprangen auf den Leiterwagen und riefen den Reitern zu, sie nicht im Stich zu lassen. Die Wölfe, die sich in sicherer Entfernung zurückgezogen hatten, folgten ihnen, und wir blieben allein zurück.

Mr. Morris, der zu Boden gesunken war, stützte sich auf seinen Ellbogen und hielt seine Hand an die Seite gepresst;

das Blut floss immer noch durch seine Finger. Ich eilte zu ihm, denn der heilige Kreis hielt mich jetzt nicht mehr zurück, ebenso wenig wie die beiden Ärzte.

Jonathan kniete sich hinter ihn, und der Verwundete lehnte seinen Kopf an seine Schulter. Mit einem Seufzer nahm er mit schwacher Anstrengung meine Hand in die seine, die unversehrt war. Er muss die Qual meines Herzens in meinem Gesicht gesehen haben, denn er lächelte mich an und sagte:

"Ich bin froh, dass ich dir helfen konnte! Oh, Gott!", rief er plötzlich, rang sich in eine sitzende Position und zeigte auf mich, "Das war es wert, zu sterben! Schaut! Schaut!"

Die Sonne stand jetzt genau auf dem Berggipfel, und ihre roten Strahlen fielen auf mein Gesicht, sodass es in rosiges Licht getaucht war. Mit einer gemeinsamen Bewegung sanken die Männer auf die Knie, und ein tiefes, ernstes "Amen" brach aus allen hervor, als ihre Augen der Geste folgten. Der sterbende Mann sprach:

Gott sei Dank war nicht alles vergebens! Siehst du, der Schnee ist nicht weißer als ihre Stirn! Der Fluch ist gebrochen!

Und zu unserem großen Schmerz starb er mit einem Lächeln und in Frieden – ein ritterlicher Mann.

ANMERKUNG

Vor sieben Jahren durchlebten wir alle das Fegefeuer, und das Glück, das einige von uns seitdem gefunden haben, ist unseres Erachtens all das Leid wert, das wir ertragen mussten. Für Mina und mich ist es eine besondere Freude, dass der Geburtstag unseres Sohnes auf den Todestag von Quincey Morris fällt. Ich weiß, dass seine Mutter im Stillen glaubt, etwas von der Seele unseres tapferen Freundes sei in ihn übergegangen. Die Reihe seiner Vornamen verbindet ihn mit unserer kleinen Schar; doch wir nennen ihn einfach Quincey.

In diesem Sommer unternahmen wir eine Reise nach Siebenbürgen und durchquerten jene alte Landschaft, die für uns noch immer voll lebendiger und schrecklicher Erinnerungen ist. Es war kaum zu glauben, dass das, was wir mit eigenen Augen gesehen und eigenen Ohren gehört hatten, wirklich geschehen war. Jede Spur der damaligen Ereignisse war verschwunden. Nur die Burg ragte noch immer einsam über der öden Verwüstung empor.

Nach unserer Rückkehr sprachen wir über die alten Tage – auf die wir alle ohne Bitterkeit zurückblicken können, denn Lord Godalming und Dr. Seward sind inzwischen glücklich verheiratet. Ich holte die Aufzeichnungen aus dem Safe, wo sie seit unserer Heimkehr vor langer Zeit verwahrt lagen. Dabei fiel uns auf, dass in der ganzen Fülle des Materials kaum ein echtes Dokument zu finden ist; nichts als eine Menge maschinengeschriebener Blätter, abgesehen von den späteren Tagebüchern von Mina, Seward, mir selbst und Van Helsing's Notizen. Selbst wenn wir wollten, könnten wir von niemandem verlangen, dies als Beleg für eine so unglaubliche Geschichte anzuerkennen. Van Helsing brachte es auf den Punkt, als er unseren Jungen auf dem Knie hielt und sagte: